Das künstlerische Leben in Basel vom 1. Oktober 1941 bis 30. September 1942

Autor(en): Albert Baur
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1943

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/0da059e6-9b2b-4d21-96f9-4df249dc0159>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

werk unter dem Putz hervorgeholt worden, und so kam nicht nur frische Farbe in die alten Gassen, sondern auch der erfreuliche Anblick alter handwerklicher Tüchtigkeit.

D. Bildende Kunst

Kunstaustellungen.

Die arge Kriegszeit hat die Ausstellungstätigkeit, zu der man ja kein Eisen und keinen Zement benötigt, nicht abgebremst wie das Bauen, und hier darf die Chronik von vielen erfreulichen Ereignissen berichten, die uns in der Ansicht bestärken konnten, daß Basel als Kunststadt seinen guten Weg weiterschreitet.

Zwei unserer angesehensten Künstler haben ihr 60. Altersjahr erreicht, *Alfred Heinrich Pellegrini* und *Paul Basilius Barth*, und man hat nicht versäumt, diese Anlässe in der Kunsthalle durch die umfassende Rückschau über ihr Schaffen zu feiern.

Im Oktober 1941, kurz nach der Einweihung des Wandbildes am Stadtkasino, dem die Bubenstreiche pröder Barbaren nicht viel anhaben konnten, durften wir durch die Räume mit den Werken Pellegrinis schreiten, mit 270 Nummern, unter denen die großen Kompositionen etwas zurückstehen mußten, damit die kleinen Arbeiten zu gebührender Wirkung kamen, deren Frische und persönlich gestimmter Klang immer wieder ein Springquell neuer Freuden ist. Daß ein Künstler drei Erdbeeren in einem Glas zu einem nicht weniger unvergeßlichen Werk zu gestalten weiß als ein großes Wandbild mit vielen menschlichen Figuren, darf wohl zu den großen Seltenheiten gerechnet werden. Was das alles zu einer Einheit zusammenfügt, ist vor allem der Sinn für die zarte Lyrik in den Dingen, die Kunst ungequält, unbeschwert und duftig zu gestalten, so daß alles beschwingt und wie in eine feine Musik gelöst ist. Es gibt gewisse Farben, die man überhaupt nur bei Pellegrini findet, und es gibt Töne, die er geflissentlich meidet, und doch führt ihn das nie zu Wiederholungen und gibt einem jeden

seiner Bilder wieder eine besondere Harmonie, daß wir erfrischt zum nächsten schreiten, um uns wieder überraschen zu lassen.

Bei Paul Barth ist die Entwicklung von seinen Jugendwerken bis zum Stil seiner Reife wie die innere Geschichte eines tätigen und gedankenvollen Lebens mit dem Finger auf dem Puls zu verfolgen. Jugendjahre von zarter, fast romantischer Schwärmerei wandeln sich da zu einer männlich starken Zeit, die an Wucht der Gestaltungskraft beständig wächst und der die liebliche Anmut der frühern Jahre nicht mehr viel zu gelten scheint. Erst jetzt schreitet er zum farbigen Experiment, wobei er vom Betrachter eine stärkere, aber auch einträglichere Arbeit der Einfühlung verlangt; er setzt die grellsten Gelb, Blau und Rot unmittelbar neben dunkles Grau und Schwarz und erreicht damit Harmonien von überzeugender Kraft, während er früher zarte gebrochene Töne flächig nebeneinandersetzte. Namentlich die nicht geringe Zahl von Selbstbildnissen wäre dazu angetan, uns über die innere Linie dieses Lebens aufzuklären; sein letztes Bildnis im grauen Mantel mit dem runden Hut und dem roten Halstuch ist von einer massigen Wucht des Vorwärtsschreitens beseelt und von der sanften Schönheitsschwelgerei der Jünglingsjahre so weit entfernt, daß wir es nicht leicht finden, in allem die nämliche Wurzel des Daseins zu erkennen; früher wußte er uns lyrisch zu bezaubern; jetzt weiß er uns dramatisch zu packen. Je länger, um so weniger kommen wir von seinen Bildern los, aus denen uns eine Fülle des Lebens entgegenströmt.

Mit einem dritten Schweizer Künstler, der zwar fast ganz in der französischen Malerei aufgegangen ist, durften wir dieses Jahr die genaueste Bekanntschaft schließen, mit dem Waadtländer *Felix Vallotton* (1865—1925), der also schon der jüngsten Vergangenheit angehört. Ein Künstler war er von seltenem Format, der nimmermüde immer wieder neue Wege zu neuen Vollkommenheiten gesucht und gefunden hat. Er begann mit Radierungen,

die der Meisterschaft Rembrandts nachstrebten und eine große Versuchung sein mußten, ein Leben lang bei so angenehmen Dingen zu verharren; er hat mit zwanzig Jahren das Bildnis eines alten Herrn gemalt, der lebensmüde, verträumt die Hände auf die Knie stützt, so vollendet schon, daß man kaum wüßte, was es noch darüber hinaus gebe. Er hat den modernen flächigen Holzschnitt geschaffen und damit der europäischen Graphik einen neuen Weg gewiesen und hat dann die Erfahrungen, die er bei Aufteilungen der Fläche in Schwarz und Weiß gewann, für die Malerei verwendet, zuerst in Bildern, die wie Experimente anmuten, und nachher in einem großen Stil, der ihm ganz allein eigen ist, und der für die Entwicklung der Malerei von großer Bedeutung wurde. Viele junge Pariser Künstler haben Vallotton als ihren Meister und Führer anerkannt; nicht alles, was er schuf, ist von jener gewinnenden Form, die der flüchtige Ausstellungsbesucher so gern hat; aber je häufiger man seine Bilder sieht, um so dauernderen Gewinn trägt man davon.

Im Mai bekamen wir dann gegen sechzig Bilder von *Barthélemy Menn* (1815—1893) zu sehen, der uns als Lehrer Hodlers allen bekannt ist; aber nur wenige haben einen so großen Teil seines Wirkens überschauen dürfen, so daß auch diese Ausstellung zum Ereignis wurde. Menn war Schüler von Ingres, was man jedoch seinen Landschaften nicht sehr ansieht, was aber auf die strenge Methode seines Kunstunterrichts von bedeutendem Einfluß war. Er war mit den Malern von Barbizon nahe befreundet, und seine Bilder sehen in ihrer Anspruchslosigkeit, die ihn neben Diday und Calame in Genf nicht aufkommen ließ, denjenigen Corots noch am ehesten ähnlich in ihren zarten, seligen Harmonien und ihrer darstellerischen Meisterschaft. Nur seine Schüler haben ihn früher geschätzt; jetzt berührt uns seine Kunst immer tiefer und eindringlicher. Neben seinen Werken bekamen wir etwa in gleicher Zahl Bilder von *François Bocion* zu sehen, der, wie Anker, bei Gleyre in Paris seine ersten

Studien betrieb und dann bis zu seinem Tod an der Ecole industrielle von Lausanne unterrichtete. Er war mit Corot und Hodler befreundet, und man wundert sich, daß er seinerzeit nicht unter die ersten Maler gezählt wurde, so fein und duftig sind seine Landschaften, so sehr hat er es verstanden, den Genfersee von der idyllischen Seite her zu begreifen und dem Zauber des Lichts über seinen Wassern nachzugehen. Neben Menn und Boccion stellten vier Maler aus dem Aargau aus, *Max Burgmeier*, geb. 1881, *Otto Wyler*, geb. 1887, *Eugen Maurer*, geb. 1885, und der Bildhauer *Eduard Spörri*, geb. 1901, und man fand es bemerkenswert, zu sehen, wie in der Schweiz auch außerhalb der großen Städte ernsthaft und gründlich gearbeitet wird.

Vor den Sommerferien hatten wir dann noch eine Berührung mit der französischen Kunst der Gegenwart; wir bekamen eine stattliche Anzahl von Bildern aus schweizerischem Besitz von *Maurice Utrillo*, geb. 1883 in Paris, zu sehen, dem Sohn der Suzanne Valadon, die selber eine hervorragende Malerin, Utrillo in die Anfänge der Kunst einführte. Ihn beschäftigt vor allem die Stadt in ihrer ewig wechselnden Erscheinung; die blanken Häuser beherrschen seine Bilder, die er mit großer Eindringlichkeit im Akkord dominieren läßt, wozu er sich eine eigene Technik schuf, bei der die Beimischung von Gips zum Weiß eine wesentliche Rolle spielte. Er komponiert groß und stark; seine Bilder sind eine gefährliche Nachbarschaft für alles, was man daneben an die Wand hängt. Es war daher ein ausgezeichnete Gedanke, neben ihm keinen andern Maler zu Wort kommen zu lassen, sondern uns einen Blick in das graphische Werk von *Corot* und *Daumier* tun zu lassen. Es ist immer ein gutes Werk, auch dem Mann mit dem kleinen Geldbeutel zu zeigen, daß er sich den Umgang mit den großen Meistern nicht nur durch den gelegentlichen Besuch von Ausstellungen, sondern durch eigenen Besitz erlauben darf.

Nach den Sommerferien folgte dann noch eine Aus-

stellung der *Gesellschaft schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen*, und dabei trug man den Eindruck davon, daß man deren Werke noch nie mit soviel Glanz gesehen hatte. Von dilettantischem Wesen war da nicht mehr viel zu spüren; dabei blieb das meiste, das man zu sehen bekam, frei von männlichem Tun und zeichnete sich durch weibliche Anmut, Leichtigkeit und Herzlichkeit aus. Besonders erfreulich waren neben der Malerei auch Stickereien, Wandteppiche, Goldschmiede- und Schmelzarbeiten, und die Mischung angewandter Kunst neben dem, was man sonst in Kunstausstellungen zu sehen bekommt, gab dieser Veranstaltung einen besondern Reiz durch das Vergnügen, neben der guten Darstellung des Stofflichen auch die schönen Stoffe unmittelbar zu Gesicht zu bekommen.

Das *Gewerbemuseum* begann seine Winterarbeit mit einer Ausstellung über das *Eßbesteck*, und dabei konnte man wieder feststellen, wie anregend ein solcher Ueberblick über einen fast vergessenen Ausschnitt der Kulturgeschichte und der guten handwerklichen Formung zu wirken vermag. Man kam so zu einer eigenartigen Wanderung durch die Zeiten, freute sich an den seltenen Stücken, die einen gedeckten Tisch zu einer festlichen Schau aufblühen lassen und dazu geeignet sind, Türen aufzutun, um das Schaffen der Gegenwart abwechslungsreicher und durch Form und Farbe überraschender zu gestalten. Daneben waren Arbeiten zu sehen, die aus Anregungen und Wettbewerben der eidgenössischen Kommission für angewandte Kunst hervorgegangen sind, die meisten handwerklich graphischer Art, wie Diplome für Aerzte, Zahnärzte und Apotheker, oder Reiseerinnerungen von höherem Wert, als sie uns gewöhnlich dargeboten werden, und wie sie nun unter der Marke des *Bel Ricordo* gefördert werden. Daneben konnte man auch aus Photographien ersehen, in welcher Weise die Schweiz sich an den letzten internationalen Ausstellungen repräsentieren ließ.

Nach Neujahr folgte dann eine Ausstellung über *das Brot*, mit kulturgeschichtlichen Ausblicken über alle Gewerbe, die sich damit zu befassen haben, von der Landwirtschaft und der Müllerei bis zur Bäckerei, dem Brotverkauf und den mit dem Brot verbundenen Tischsitten. Dafür zeigte sich in einer Zeit, wo der Genuß des Brotes schon mit einem Fragezeichen bedroht ist, ein nicht alltägliches Verständnis.

Eine Ausstellung von *Keramik* im März und April zeigte dann den Besitz des Gewerbemuseums in dieser Hinsicht, der die verschiedenen Techniken und Typen in sorgfältig ausgewählten Beispielen und die Entwicklungsreihen im einzelnen belegen läßt. Es ist schade, daß eine solche Ausstellung nicht als Museumsabteilung ständig so bleiben kann; erst dann käme sie zu ihrem vollen belehrenden Wert.

Vor den Sommerferien wurde eine *Theaterausstellung* eröffnet, zu der das Material aus der ganzen Schweiz zusammengekommen war. Nach zwei Seiten brachte sie in sorgfältiger Bearbeitung Neues: das Theater als Bauwerk wurde in seiner geschichtlichen Entwicklung und nach den Notwendigkeiten des lebendigen Tages eingehend dargestellt, und das alte schweizerische Volkstheater im Hinblick auf heutige Festspiele in seinen Formen nach den verschiedenen Landesteilen gezeigt. Dazu kamen die Entwürfe heutiger Künstler für Bühnengestaltungen, die in plastischen Modellen so dargestellt waren, daß man sich leicht über ihren künstlerischen Wert und ihre Brauchbarkeit seine Gedanken machen konnte.

Dann folgte im September eine Ausstellung über *Neuerwerbungen*, in der hauptsächlich Schenkungen aus dem Gebiet der Stickereien und Spitzen, wobei neben Renaissance und Barock auch die Zeit um 1800 zu Ehren kam. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die *Bücher der Sammlung Henrici* ausgestellt, die der Abteilung für Buchgewerbe eine so glückliche Abrundung verschafft haben.

Für den *Staatlichen Kunstcredit* wurden im Berichtsjahre vier neue Wandbilder geschaffen. *Heinrich Altherr* hat zu seinem Triptychon des «Jüngsten Gerichts» im Hörnli-Gottesacker vom vorigen Jahre ein zweites Meisterwerk: «Der Standhafte» in den drei ersten Bogen des Staatsarchivkreuzganges gefügt, das mit den in der Horizontale daherstürmenden Dämonen, den in einer Diagonale von der Sintflut weggeschwemmten Menschen und der hoch emporragenden Figur des «Standhaften» ein eindruckliches Symbol unserer Zeit ist. *Walter Eglin* vollendete an der Seitenwand den ersten Teil seines die handwerkliche Tradition neu belebenden Mosaiks in der Eingangshalle des neuen Kollegiengebäudes durch das sich in hellen Tönen dem Travertin glücklich einfügende Familienbild mit den spielenden Kindern. *Otto Staiger* schuf mit seinem ebenfalls von Kindern belebten, in leuchtenden Farben gehaltenen Jurawalde das Gegenstück zum Meeresbild Hans Stockers an der gegenüberliegenden Wand des Treppenhauses der Steinenschule, und *Ferdinand Schott* im Erholungsraum der Straßenbahnen das Bild mit den in einer Waldlichtung vom Fuchs beschlichenen Fasanen.

Hermann Meyer setzte die Reihe von Ehrenporträten durch das ausgezeichnete Bild Nationalrat Dr. A. Oeris fort, *Paul Burckhardt* mit einem Rheinbilde und *Martin Christ* mit seinen trommelnden Knaben die Serie der «Basler Blätter».

Durchgeführt wurden ein malerischer Wettbewerb für ein Fresko an der Porte des Waisenhauses und ein plastischer zu einem Jubiläumsbrunnen in Kleinhüningen, eine Einsendungskonkurrenz von Tafelbildern für das Terrassenrestaurant der Kunsthalle und eine zweite, die mit dem Ankaufe von 20 Zeichnungen aus dem Basler Stadttheater und ihrer Verlosung unter den Besuchern endigte. Es wurden wieder 30 Bilder lebender baslerischer Künstler zum Schmucke staatlicher Räume und Büros erworben.

Albert Baur.